

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

Bezugspreis: 30 Goldpfennige für den Monat ohne die Postgebühren für Zustellung. Es ist nur Postbezug zulässig.

Erscheinungstage: Mittwoch und Sonnabend. Das einzelne Exemplar kostet 5 Goldpfennige, Porto extra.

62. Jahrgang

Leipzig, den 6. August 1924

Nummer 66

Bilderbogen vom Kollendorfsplatz

Unter dieser Sammelüberschrift sollen in dieser, in der Hauptsache aber erst in übernächster Nummer **Vorgänge und Erscheinungen im Prinzipalslager, Auslassungen in der „Zeitschrift“ und in der Fachpresse einer Betrachtung unterzogen werden, wie sie sich vom Gehilfeninteresse im allgemeinen und vom Verbandsstandpunkte aus im besondern gebietet. Es wird zwar einige Male so etwas wie ein Neuruppiner Bilderbogen daraus werden, aber dazu kommt es nicht durch die Anwendung Taufscher Anstrichmethoden unsererseits, sondern infolge der auf der andern Seite wieder einmal zu beobachtenden Verwechslung der Farbentöpfe.**

Die „Zeitschrift“ scheint leicht von neuem der Ehrgeiz zu plagen, die ausgebreiteten Weisheiten einseitiger Unternehmerwirtschaftspolitik noch breiter zu treten. Es gibt auch versetzten Ehrgeiz. Dieser vermag nach unsern in planvoll aufgesetzter Reserve wochenlangen Beobachtungen nicht regelrecht niederzukommen, und so werden denn der Leserschaft der „Zeitschrift“ geistige Hausgerichte geboten, von denen auch die aus der Kollendorfer Küche nur sparsam Genießenden die Drehkrankheit kriegen können.

Der „Zeitungsverlag“ bietet mehr in fremder Zubereitung seinen Lesern Gelegenheit, durch Verfolgung der in seinen Spalten ausgebreiteten Lehren für den täglichen Gebrauch im Betriebe mit der Gehilfen- und der Arbeitererschaft zu tüchtigen Zusammenstößen zu kommen.

Jedenfalls zeigt es sich, daß der so manchmal von der andern Seite ausgestoßene Schrei nach mehr Ruhe im Gewerbe, zurück zu den Zeiten schöner Geruchsamkeit und langgedehnten Abschüssen, wohl ist wie das meiste in der deutschen Wirtschaft heutzutage. Selbst die Hundstage haben den Hochofen antilozotaler Stickstoffbereitung nicht ausgeben lassen. Also reden wir etliche Männertöne mit.

Es sei aber mit einer ernsthaften Sache anfangen. Der Tod Bärensteins und die Prinzipalsführung könnte zu einem großen Kapitel auch im „Korr.“ gemacht werden. Im Verbandsorgan sogar eher als in der „Zeitschrift“, wo in eigenen Angelegenheiten die oftmals kluge Politik des Schweigens mit dem gleichen Unschick wie die jegliche unsoziale Geschwätzigkeit gegen die Gehilfenseite betrieben wird. Diejenigen, die immer einen großen Bogen zu spucken pflegen, sind nicht immer geborene Führer. Die Prinzipalität hat aber geborene Führer gehabt. Bärenstein war der größte und wahrscheinlich auch der letzte. Wir entsinnen uns, daß bei der großen Tarifberatung vor dreizehn Jahren wir im Gespräch mit einem Prinzipalsvertreter einen danebenstehenden sogenannten größeren auf seine Verhandlungsmappe in schwungvoller Schrift zeichnen sahen: „Georg Wilhelm I.“ Bärenstein inszenierte damals seinen Rücktritt, um als „Präsident der Tarifgemeinschaft“ weniger Arbeit, aber immer noch den gleichen Einfluß zu haben. War er doch von jeher ein Regentalent ersten Ranges und verstand er wohl das Spielchen hinter den Kulissen meisterlich. Die Gehilfenvertretung merkte wohl, daß damals eine Entscheidung im Gange war, konnte aber dem Spiel nicht beikommen, denn Bärenstein war in der Tat überlastet und andererseits war mit dem Präsidententitel für ihn den Bestrebungen der Reg etwas verkehrt, die die Tarifgemeinschaft nicht zu einem sozialen Bilderbogen gemacht wissen wollten. Weil die Tarifgemeinschaft Bärenstein trotz seiner gerade von ihm nie verleugneten Wahrnehmung der Prinzipalsinteressen mehr war als eine Würdenschleife, weil man ihn zu sehr im Sinne Paul Schliebs' wählte, und weil Ernst Döhlins Gesicht, einen Menschen von der richtigen Seite zu fassen, erkannt und Bärensteins großes Übergewicht festgestellt wurde, bereitete die Prinzipalsseite der Präsidentenentscheidung gleich nur keine Schwierigkeiten. Der Entschluß wurde Bärenstein, die Benachteiligung lag bei der Gehilfenseite. Die Vorwände der Tarifgemeinschaft kamen und gingen. Nach

Koblers Tod im August 1920 ging der DVB dann vollends in ein andres Fahrwasser über, in dem zwar Bärenstein manchmal oben schwamm, weil er mit seinen außerordentlichen Fähigkeiten — beruflich, organisatorisch wie rednerisch — eben nicht auf die Dauer entbehrt werden konnte, aber der Kurs ging doch mehr und mehr gegen „seine“ Tarifgemeinschaft, als deren Vater er sich gern auch selbst nannte. Menschliche Schwächen und eine gewisse Eitelkeit fehlten ja bei diesem Manne, der sonst ein so großes Format hatte, keineswegs. Für die Leitung des DVB war dieser starke Willensmensch gar manchmal unbequem, und zwischen Leipzig und Berlin wurde daher nicht immer der beste Faden gesponnen. Die Isolierung von Leipzig durch Verlegung der Haupteinrichtungen des DVB nach Berlin ist zum Teil wohl auch das Werk Bärensteins; daß dabei aber die Tarifgemeinschaft draufgehen mußte, wie es Ende 1922 auf Betreiben der nun unter Berliner Einfluß stehenden Zentralkleitung gelang, das hatte Bärenstein jedenfalls nicht vorausgesehen. (Kollege Stütz [Leipzig] geht in Nr. 72 mit der Annahme in seinem Verbandslagsartikel, daß nach dem Pfahgreifen des neuen Arbeitsrechts in der Nachkriegszeit die Tarifgemeinschaft schon rechtlich nicht mehr zu halten war, doch fehl. Der neue Kurs im DVB wollte sie nicht mehr und wollte auch keinen Schliebs mehr.) Jedenfalls war das für Bärenstein eine von den Geschicklichkeiten, deren gerade große, drauf- und drangehende Menschen ausgefakt sind. Bärenstein hat noch manches psychologische Rätsel geboten, aber das vermag nicht sonderlich das Bild zu trüben, wie wir es am besten in der „Wostischen Zeitung“ gezeichnet fanden mit folgender Stelle in dem ihm gewidmeten Nekrologe: „Bärenstein war kein bequemer Chef oder Kollege. Wie alle großen Köpfe, stellte er an andre Ansprüche, denen nur wenige genügen konnten. So sorgte er mit Lob und neigte zu abfälligen Urteilen. Wie er selbst sich nur selten eine Minute stillen Behagens gönnte, so konnte er nicht begreifen, daß seine Mitarbeiter auch noch ein von der Arbeitsstätte gesonderter Eigenleben führen wollten. Zermalmend wirkte solchen Wünschen gegenüber seine Gründlichkeit. Besprechungen im Hause Bärensteins waren gefürchtet. Sie nahmen nie ein Ende. Dem Naturell des Chefs widersprach es, den einfachsten Weg zu gehen. Er konnte in selbstquälischem Drange nicht anders, als sich und andern die Dinge zu komplizieren. Seiner ausgesprochenen Herrernatur war offener Widerspruch zunächst etwas ganz Fremdartiges, das mit einem unmutigen Blick der stahlblauen Augen abgetan werden mußte. Gleichwohl hat Bärenstein nur ganz selten die Ausführung seiner Pläne direkt erzwungen. Ruhige Energie eines Gegners wußte er zu schätzen. In Wahrheit neigte der scheinbare Gewaltmensch häufiger zum Nachgeben als andre. Wie er jeden Untersuchungsrichter durch die Gabe beschämte, aus einem armen Sünder ein sofortiges Geständnis herauszuholen, so blühte er auch unbesungen in das eigene Innere, erkannte mit unerbittlicher Klarheit die Schwächen seiner Position und zog dann sofort die Konsequenzen daraus. Dieses ihm innewohnende, unbefehrbare Rechtsgefühl, diese unergleichliche Fähigkeit, die Interessen eines andern mit den eigenen zu verflechten und beide zugleich zu verwirklichen, diese in ihrer Art einzige Kompromissnatur ebneten Bärenstein den Weg zu dem großen und bleibenden Werk, mit dem sein Name verknüpft bleiben wird. Er war durch diese Eigenschaft der geborene Mittler bei den sozialen Kämpfen im Buchdruckgewerbe, in die er seit seinen frühen Mannesjahren eingriff. Was er hier in jahrzehntelangem Wirken, zusammen mit seinem treuen Schliebs, dem Geschäftsführer des Tarifamts, geleistet hat, erklärt hoffentlich einmal eine Darstellung aus berufener Feder. Im Rahmen dieser Etappe kann seine Tätigkeit nur mit einem Schlagwort gekennzeichnet werden: er war der Bismarck des Tarifbandentens für die arabischen Gewerbe.“ An der Verdringung Bärensteins nahm in Würdigung des Gesamtbildes seiner Person und seines nennwerdigen Schaffens auch eine Überdunnung von drei Vorstandsvertretern des Verbandes und einem des Berliner Ganges teil. Eine offizielle Benachrichti-

angung über die Beerdigung war von keiner Seite an den Verband gelangt. Bützenstein hat ja auch unserm Többlin und unserm Albert Massini das letzte Geleit gegeben; ein Mensch der Formen war er gewiß nicht. Wir sind dem toten Bützenstein in Nr. 60 schon gerecht geworden, in diesem Zusammenhang mußte manches Weitere gesagt werden.

Die Frage der Führerschaft auf Prinzipalsseite hat der zu frühe Tod Bützensteins wieder ins Rollen gebracht. Am 30. Juli erschien in der „Buchdruckerwoche“ ein bemerkenswerter Artikel aus Prinzipalstreifen, dessen Zusammenhang mit dem Dahinscheiden Bützensteins unverkennbar ist. Das geht aus folgender Stelle hervor: „Dann ist das Hinscheiden verdienter und führender Persönlichkeiten, die im buchdruckerischen Verbandesleben alles sind, mehr noch als anderswo vielleicht, und die nicht vollwertig ersetzt werden konnten, ein weiterer Grund zum Niedergang der Verbände. Wohl in keiner Branche ist die sachkundige Leitung für die Berufsorganisationen wesentlicher als gerade im Buchdruckgewerbe. Der tüchtigste Verwaltungsbeamte, der bestfahigste Offizier vermögen nichts gegen den uralten Gewerbestolz des Buchdruckers, der nur den Fachgenossen als den berufenen Führer erkennt, mag er die organisatorische Arbeit des Berufsfremden auch noch so hoch anerkennen. In dieser Eigenart liegt die Schwierigkeit der Arbeit der angegliederten Organe der Buchdruckerberufsorganisationen — aus ihr erklärt sich der ewige Feldzug gegen die ‚berufsfremden Sündel‘ —, sie ist die größte innere Hemmung für die sachliche Arbeit der Organisationen der Prinzipale. Ein weiterer Grund ist aber zweifellos eine gewisse Verbandsmüdigkeit überhaupt, die die ganze Wirtschaftsentwicklung der letzten Zeit kennzeichnet.“ Was hier gesagt wird, berührt, ohne jegliche Animosität gegen bestimmte Personen unsererseits hinzuzugesellen, ein Kernproblem der organisatorischen Kräftefaltung im Prinzipalslager.

Diese wird von dem Einsender in der „Buchdruckerwoche“ als etwas anderes als Erfolgepolitik angesehen, denn er sagt: „Wenn also die größte Berufsorganisation auf der Prinzipalsseite im deutschen Buchdruckgewerbe, der Deutsche Buchdrucker-Verein (DBV), der sowohl Arbeitgeber wie Wirtschaftsverband ist, auf dem Gebiete der Lohnpolitik eine — mehr oder weniger kunstreich verschleierte — Niederlage nach der anderen erleidet, so dürfte er immerhin Schwierigkeiten gegenüber den Buchdruckerbeiträgern gehabt haben und noch haben, die den erzielten ‚Erfolg‘ mit den aufgewandten Mitteln in kaufmännischer Weise vergleichen. Und das eine Preiskonvention, die nicht eingehalten wird und deren Einhaltung von dem Verein nicht wirksam sichergestellt werden kann (die Unterbietung innerhalb des DBV ist trotz des minutiös ausgearbeiteten Druckpreisfaktors nicht geringer als außerhalb des Vereins), für den durch sie Gebundenen unter Umständen sogar geschäftshindernd, also verlustbringend sein kann, liegt zu klar auf der Hand, als daß man es noch länger zu erörtern brauchte. Es bewahrt sich selber oft das Wort, daß der Anständige zuweilen der Dumme ist.“ Wenn man hierzu die in der „Zeitschrift“ während der letzten Wochen gezeigten Bilderbogen in Vergleich stellt, dann läßt sich nur sagen, daß auf dem Rollendruck die Leute vom Turmbau zu Babel ihr Heiligtum hatten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nach dem schnellen und stillen Abgang des dreifachen Chefredakteurs auf dem Rollendruckplatz die Tendenz der „Zeitschrift“ doch noch weit mehr den Wünschen der Obersten Seeresleitung entsprechend gehalten wird, diese also die kleinen oder großen Kapuzinerpredigten an die Gehilfenadresse auch verursacht und verschuldet.

Neue Kräfte zur Betätigung im DBV ruft ein Spektator zeichnender Prinzipal jüngerer Gemeters in der „Zeitschrift“ (20. Juli) auf. Das heißt, er kritisiert, wie die jüngerer, arbeitsbereiten Prinzipale in ihrer Organisation beiseite gestellt werden, daß aber aller Augenblicke Ehrungen für Vorstandsjubilare stattfinden. Neues Blut auch auf den Hauptversammlungen usw. Wenn man das so liest, könnte die Annahme aufkommen, der DBV leide an Verkalkung wegen Altersüberfülltheit aller seiner Funktionäre. Daß dem nicht so ist, erahnt sich am besten aus der Erscheinung der Nicht bei den Lohn- und Tarifverhandlungen. Wie da geschäftet wird mit den Prinzipalvertretern — sogar während ein und derselben Verhandlungsdauer —, das hat in Prinzipalversammlungen schon berechtigte Kritik hervorgezufen. Dies hier nur erwähnungswürdig.

An sich läßt sich ja nichts sagen über in normalen Umfang vorzunehmende Aufstellungen in der Organisation. Wenn man aber beim DBV an das Reformieren geht, dann gibt es Weinbrüche. Die vornehme Mitarbeit an der „Zeitschrift“ ist zum Beispiel so ein Ding, an dem man nicht immer vorbeikommen kann. Am 11. Juli hat ein Dr. S. einen veritablen Leitartikel über die Anträge zu unserem Verbandstag verbrochen. Wir selbst haben nicht einmal die Mühe damit zu sagen gehabt. Wie bewundert dieser Doktorsmann in den Verband- und Arbeiterangelegenheiten ist, das weißt man schon am Anfang. Während in Wirtschaftskreisen nach der Art der Untrastellung die Hoff-

nung besteht, daß es nicht wieder zu solch tagelangen Nebekämpfen für und gegen Moskau kommt, sieht der Leitartikel der „Zeitschrift“ das genaue Gegenteil nahe. Die Wahlen zum Verbandstag läßt er unter dem Schlagtruf stattfinden: „Hier Amsterdam, hier Moskau; hier 2½, hier 3. Internationale!“ Wenn Dr. S. die Internationale 2½ suchen müßte, dann hätte er ewig zu leben. Logik ist von dem gelehrten Artikel-Schreiber jedenfalls nicht studiert worden, sonst könnte er in seinem auf das Greulichmachen der Unternehmerschaft angelegten Aufsatz nicht auf einmal den Satz bringen: „Es scheint uns jedoch für den gesunden Sinn der Mehrzahl der Verbandsmitglieder zu zeugen, daß das Echo der radikalen Anträge, die ‚unentwegt‘ und ‚voll und ganz‘ das Klassenkampfprogramm durchführen wollen, bei den übrigen Mitgliedschaften nur sehr schwach ist.“ Dieser eine Satz schlägt eigentlich den ganzen Artikel tot. Daß trotzdem unmittelbar daran die Verbandsführer als die Züchter des Radikalismus angesprochen werden, schlägt aber dem Fasse den Boden aus. Es heißt nämlich: „Die aus dem Arbeitnehmerstand hervorgegangenen verantwortlichen Führer müssen sich sagen, daß bis zum Jahre 1918 die Masse der Arbeitnehmer mit den gleichen hohen und krügerischen Schlagworten abgeseift worden ist, die jetzt in den radikalen Anträgen wieder aufgewärmt werden.“ Hätte der Mann wenigstens geschrieben, vom Jahre 1918 an, dann könnte doch eine Zeitbestimmung zutreffen, während sonst alles falsch und entstellend und obendrein eine grobe Ungehörigkeit gegen die verantwortlichen Führer des Verbandes ist. Die Führer unserer Organisation brauchen jedenfalls im DBV nicht nach Vorbildern zu suchen, so hoch auch ihre Achtung vor Bützenstein und ganz weniigen steht.

Dieser mit Dr. S. zeichnende neue Mitarbeiter scheint zum Deserenten in Gehilfenfragen berufen zu sein. Er versichert nämlich zum Schluß: „Wir behalten uns vor, die Vorgänge im Gehilfenlager noch weiterhin zu besprechen und im Interesse des Gewerbes im einzelnen zu beleuchten.“ Das kann also noch gut werden mit den Bilderbogen vom Rollendruckplatz. Wir unsererseits möchten da auch ein Versprechen abgeben, und das ist, daß Dr. S. bei weiterem Unkenntnis nicht so gut fortkommen wird wie dieses Mal.

„Die Typographie von heute“

Unter dieser Überschrift ist in den Nummern 49 und 50 der „Zeitschrift“ ein Artikel des Oberfaktors der Firma M. DuMont-Schauberg in Köln, Herrn Georg Domel, enthalten. Der Artikel ist lesens- und beachtenswert, ist in ihm doch manches gesagt, wovon unser Gewerbe nur Nutzen ziehen kann. Aber in dem Artikel ist auch eine Stelle enthalten, die nicht unüberlegt bleiben darf, denn jeder Gehilfe muß darin eine indirekte Beleidigung erblicken. Die Stelle lautet:

„Wenn man nicht gezwungen wäre, Typographen, die nicht einmal alteten Satz fehlerlos zu setzen vermögen, zu beschäftigen, würde auch der Durchschnit halb besser sein. Solange aber der Beruf nur als lästige Beschäftigung, die Unterhalt bietet, betrachtet wird, kann es kaum besser werden. Gewiß haben wir durch den Krieg viel gute Kräfte verloren, und die Nachwirkungen machen sich noch heute allenthalben bemerkbar. Das kann nur nach und nach sich bessern. Wenn auf der einen Seite die Prinzipale sich zu einer auskömmlichen Bemessung des Lohnes verstehen und auf der anderen Seite auf die sachliche Ausbildung etwas mehr, auf die gewerkschaftliche dagegen etwas weniger verwandt würde, dürften nicht nur die Zwillinge sich wieder zahlreicher dem Buchdruckerfach widmen und der Durchschnitt der Leistungen sich halb heben. Und daran fehlt es uns noch. Was nützen uns einzelne vortreffliche Leistungen, wenn andererseits das Gros in seiner Leihgarie verharret! Dann bleiben wir trotz alledem mit unserer Typographie zurück und haben keine Veranlassung, auf andre Nationen verächtlich herabzublicken.“

Schreiber dieses schickt Herrn Domel als einen hervorragenden Fachmann. Schon des öfteren hat Herr Domel mit allfälliger Feder sehr reiches Wissen und Können der Allgemeinheit zugänglich gemacht, aber gerade deshalb muß ich die jetzige — vielleicht ungewollte — Entlassung sehr bedauern. Aber das ist kein Grund, dieselbe zu schulden.

Wie liegen die Tatsachen? Wahr ist, daß unter den Buchdruckergehilfen auch einmal ein solcher auftaucht, der selbst mit dem glatten Satz nicht auf fertig wird, weil er die Orthographie nicht voll beherrscht. Doch wo liegt hier die Schuld? Wer hat den für den Buchdruckerberuf Angelegenen zum Buchdrucker gemacht? Wäre nach den tariflichen Bestimmungen gehandelt worden, dann hätte dieser Mann niemals Buchdrucker werden können. Aber ein großer Teil der Prinzipale nimmt es bei der Wahl der Lehrlinge mehr als leicht; für ihn ist die Hauptsache, daß er für vier Jahre einen Menschen für billiges Geld hat. Körperlich und geistig völlig ungeeignete Menschen werden so dem Beruf zugeführt, nach vier Lehrjahren bekommt der größte Teil davon den Lehrbrief, und nun kann der Auszubildende sehen, wie er im Beruf fertig wird. An seine Stelle ist wieder ein neuer Lehrling getreten. Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit ist dann den Ausgelernten beschieden; sie merken selbst, daß sie an falscher Stelle stehen und ein Opfer unverantwortlicher Profitgier geworden sind. Hier den Gehilfen einen Vorwurf zu machen, ist falsch gekürzt. Die Vorwürfe sind an die betreffenden Prinzipale zu richten!

Daß das Gros der Gehilfen es mit dem erlernten Beruf und der Weiterbildung sehr ernst nimmt, wird auch Herr Domel zugeben müssen. Es ist auch ihm bekannt, wie in den Typographischen Vereinigungen, in den Spartenvereinigungen die technische Vervollkommnung gepflegt wird. Mit Bienenfleiß wird dort gelernt, werden Kurse abgehalten, werden Druckfächer besprochen usw. Die große Zahl der Abonnenten der Fachblätter beweist auch, daß der Buchdruckerachse selbst materielle Opfer für seine technische Vervollkommnung nicht scheut. Aber wie wird ihm dieses Streben nach vorwärts, diese Sucht nach technischer Vervollkommnung gedankt? Wie stand der Buchdruckerlohn seit 1910? Ist im vergangenen Jahre nicht öfter zu verzeichnen gewesen, daß der Buchdrucker kaum die Hälfte von dem Lohne anderer Arbeiter bekam, die ebenfalls kaum so viel erhielten, daß sie das nackte Leben fristen konnten? Wo war für die hervorragende Leistung der hervorragende Lohn?

Nun zu den Lehrlingen. Wieviel Prinzipale verstehen sich tatsächlich zu einer auskömmlichen Bemessung des Lehrgeldes? Ist die Sabotage der durch beiderseitige tüchtige Kräfte geschaffenen Lehrlingsordnung schon vergessen? Wäre diese Lehrlingsordnung tarifliches Recht geworden, dann wären die Grundlagen für einen guten beruflichen Nachwuchs gegeben gewesen. Aber ein großer Teil der Prinzipale, voran Herr Babst (Hamburg), konnte sich von dem alten mittelalterlichen Annnungsfrank nicht losmachen. Wären durch einen Schiedspruch nicht der Lohn und die Ferien für die Lehrlinge bestimmt worden, dann würde eben auch heute noch so mancher Prinzipal zahlen, was er für gut befindet. Und wie lauteten doch bei der letzten Tarifierneuerung die diesbezüglichen Anträge der Prinzipale? Wahrlich, die Tatsachen reden hier eine ganz andere Sprache, als Herr Domel ausgeführt hat.

Was soll der Hieb gegen die Lehrlingsorganisation des Buchdruckerverbandes? Ist Herr Domel nicht bekannt, wie gerade in dieser Lehrlingsorganisation die berufliche Weiterbildung gefördert wird? Kennt Herr Domel wirklich nicht den „Jungbuchdrucker“ mit seinen fachwissenschaftlichen Belehrungen? Wer Kritik üben will, muß vorerst prüfen! Vieles ist in Bezug auf Ausbildung der Lehrlinge noch zu tun, aber dann muß sich schon Herr Domel an die Prinzipalsseite wenden; gehilfenfeindlich wird in dieser Beziehung getan, was möglich ist.

Soweit in dem Zitat aber den Gehilfen ein versteckter Vorwurf gemacht wird, muß derselbe mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

R 51 n.

U.

Der vollwertige und der minderwertige Korrektor

Im „Allgemeinen Anzeiger für Druckerien“ (Nr. 28) hat ein Herr Polycarp Viculus die Freundlichkeit, uns darüber zu belehren, was ein richtiger Korrektor ist.

Der Auffas macht den Eindruck einer offensichtlichen Reklame für die, die ihn in den Beruf verführt haben, sich dann un s ausstellen und, wenn sie warm geworden sind, selbstbemüht auf uns arme Buchdruckerwürmer herabsehen, wie dies Herr Viculus eben tut. Jede Zeile spricht für die Richtigkeit dieser Auffassung; gegen Ende seiner Ausführungen acht denn auch der Verfasser offen damit heraus, daß dem sprachwissenschaftlich geschulten im allgemeinen der Vorzug als Korrektor zu geben sei.

Man könnte nun vielleicht den ganzen Aufsatz damit abtun, daß Herr Viculus darin nicht die Tätigkeit des Korrektors, sondern im wesentlichen die des Redakteurs oder literarischen Bearbeiters zeichnet. Da er aber ausgesprochen den aus dem Fache hervorgegangenen Korrektor als minderwertig hinstellt, ist ein näheres Eingehen schon notwendig.

Daß sprachliche und in gewissem Maße auch fremdsprachliche Vorbildung für den wirklichen Korrektor nötig ist, wird auch von den gelehrten Buchdruckern nie in Abrede gestellt werden; daß aber der Seher, der sich eben zum Korrektor eignet (und es eignen sich im Prozentfuß bei weitem mehr Seher zum Korrektor als Akademiker), sich dieses Maß von Sprachbildung im nebenberuflichen Studium nicht anzueignen vermöchte, trifft nicht zu. Der Gegenbeweis ist ohne Einschränkung erbracht. Nur die falsche Voraussetzung des Herrn V., daß der Korrektor den Verfasser an Sprachfertigkeit gewissermaßen noch übertreffen müßte, hat ihn den richtigen Maßstab verlieren lassen. Ohne diese falsche Voraussetzung hätte er seinen Aufsatz wohl gar nicht geschrieben. Er kann sich als Korrektor, wie es scheint, nur einen Mann vorstellen, der vor einem Stoß Fahnen (Hauskorrektur) sitzt und davon eine nach der andern mit Seelenruhe daraufhin durchnehmen darf, ob nicht dem Verfasser ein grammatikalisches oder Stilfehler unterlaufen ist. . . Das ist aber nicht der Korrektor der Praxis, das ist nur der Korrektor, der vereinzelt höchstens in einer Verlagsdruckerei möglich ist, aber auch da nicht oft; solcher Posten gibt es in ganz Deutschland vielleicht kein Duzend. Denn auch der Zeitungs-korrektor sieht ganz anders aus. Ihm würde man es schon anstreichen, wenn er etwa idealisch aus Schönheitsgründen eine Anzahl Korrekturzeilen veranlassen wollte; selbst seine Verbesserungen aus Gründen der Sprachrichtigkeit werden zu 99 Proz. genullt. Und wenn Herr Viculus beansprucht, daß der Seher über die meisten solcher Verbesserungen „mault“, so zeigt er damit, daß ihm das nötige feststehende Verständnis dafür abgeht, daß man den Seher, der doch nicht auf Kosten gebettet ist, nicht für die Versehen der Autoren belassen darf, ja, es fehlt das richtige Verständnis für die Praxis überhaupt: Die Aufgabe der Druckerei (und besonders einer Lohndruckerei) ist doch die, das Manuskript zu reproduzieren — es aber zu verbessern, d. h. Änderungen daran

vorzunehmen, hat sie rechtlich gar keine Befugnis, diese muß ihr erst besonders einräumt werden.

Herr Viculus sagt ja auch selbst, daß er bei seinen Verbesserungsbestrebungen den Verleger, Faktor und Seher gegen sich habe, „dies aber nur nebenbei“. . . Nein, nein, das ist durchaus nicht nebensächlich. Es ist zu verwundern, daß Viculus hierdurch sich nicht seines Irrtums bewußt wird, sondern gegen Besteller, Geschäftsleitung und den leidtragenden Seher mit dem Kopfe durch die Wand will. Er verwechselt eben den Verantwortlichen und den Korrektor, und damit wird auch zum größten Teil hinfällig, daß „das Schwergewicht immer auf der wissenschaftlichen Durchbildung“ des Korrektors liege. Für den Korrektor ist die Wissenschaft des Verfassers, d. h. des Manuskripts, maßgebend, nicht seine eigene. Ist jene unzureichend, so ist er dafür keineswegs verantwortlich. Nur ganz ausnahmsweise und ganz vorsichtig darf sich der Korrektor an eine Nichtigstellung des Manuskripts herawagen. Es mag auch Fälle geben, wo einmal dem Korrektor die Befugnis eingeräumt wird, den Stil zu verbessern — das sind aber gewiß ganz große Ausnahmen, die durchaus nicht das Verlangen rechtfertigen, daß nun jeder Korrektor eine dazu erforderliche wissenschaftliche Durchbildung haben müsse.

Zum Lobe des Herrn Viculus muß jedoch gesagt werden, daß er allerdings die wirkliche wissenschaftliche Bildung des Korrektors im Auge hat, also keiner von denen ist, die der bloßen Einbildung das Wort reden, die jeden Entgegnenden, der früher einmal ein paar Jahre die Schulbank einer höheren Anstalt (meistens ohne Erfolg) gedrückt hat, als besser Befähigten hinstellen. Leider werden aber seine Zeilen gerade von diesen Leuten, die erfahrungsgemäß die unzulänglichsten Korrektoren abgeben, aufgegriffen und als Empfehlung ausgenutzt werden. Das ist das Gefährliche für die Berufskorrektoren, weshalb die Viculus'schen Betrachtungen unter die Lupe genommen werden müssen.

Aber es ist vor allem ein Grundirrtum von V., die technische Ausbildung des Korrektors als bedeutungslos hinzustellen, als etwas, was sich anzueignen dem Gelehrten Kinderpiel ist. Die Erfahrung spricht sehr dagegen. Gelehrt ist gelernt, und es gehören, um das Technische inne zu haben, eben auch gründliche Grundlagen dazu, manchmal sogar sehr gründliche.

Wie wenig Anschauung mag wohl Herr Viculus von der höchst verwickelten und mannigfaltigen Arbeit des Korrektors in einem gemischten Betrieb haben? Das Ineinandergreifen der einzelnen Druckverfahren in allen Einzelheiten darf diesem Korrektor durchaus nicht fremd sein; je mehr er davon aus eigener Anschauung kennt, um so besser. Schon die richtige Behandlung des Maschinenfahes, ferner Neudrucke mit Änderungen im Manuskript, Offsetrotationen, Plattenänderungen, selbst Rotationsbetrieb, all dies setzt besondere technische Kenntnisse oder Erfahrungen des Revisors bzw. Korrektors voraus, die sich wohl ein gelernter „Techniker“, d. h. Seher, der durch den Betrieb einer solchen Druckerei gegangen ist, allmählich (und nicht einmal sehr schnell) aneignet, die sich anzueignen aber dem Akademiker außerordentlich schwer fällt, weil ihm die Grundlagen dazu fehlen. Der technische Erfahrene, der sich leichter gegenwärtigen kann, wie die Druckform entstanden ist und welche Manipulationen mit ihr vorgenommen worden sind, kennt eben die Mängel der Fehlerentstehung und sieht seine Arbeit daraufhin an. Der Akademiker aber wird solche versteckte, oft außerordentlich schwerwiegende Fehler nur finden, wenn er gewissermaßen darüber stolpert, aber das tut man bekanntlich nicht immer. Das ist eben der größte Irrtum des Herrn Viculus, wenn er meint, daß „die Druckfehler, die auf dem Wege über die technische Brücke zustande kommen“, meist „mit dem geübten, sicheren Auge zu erkennen“ seien und „geradezu in die Augen springen“, und daß sie aufzufinden „über gute Augen hinaus keine besonderen Fähigkeiten nötig“ seien“. Nein, Herr Viculus, gerade von diesen Fehlern müssen die schwerwiegendsten gesucht werden, und sie zu finden sind gerade diejenigen Kenntnisse notwendig, die Sie so verächtlich beiseite-schieben. Sehen Sie einen solchen allvermögenden Mann Ihres Herzens als Oberkorrektor oder auch als Revisor an die verantwortliche Stelle eines gemischten Großbetriebes und lassen Sie ihn die Geschäfte nach Maßgabe seiner sprachlichen Gelehrsamkeit erledigen — in acht Tagen hat er so viel Manuskatur zu bezahlen, daß sein Jahresgehalt wohl kaum ausreicht! Wenn da neulich als Oberkorrektor einmal ein Akademiker gesucht worden ist, so läßt sich daraus gar kein weiterer Schluß ziehen als der, daß die besondere Eigenart jenes Betriebes dies wünschenswert erscheinen läßt — falls nicht der betreffende Besitzer überhaupt einem Irrtum unterlegen ist.

Es ließe sich noch Bezug nehmen auf die Korrektur der komplizierten Satzarten: Formel-, Tabellen-, gewisse Arten des Rechenfahes. Hier ist es überaus wichtig, daß der Korrektor eine Vorstellung vom Satz selbst hat und die zum Teil verwickelten Satzregeln kennt (Formelsatz), wenn er die sachtechnisch richtige Ausführung nachprüfen soll; oder bei Satzarbeiten, wo der Buchdruck nur als Helfer für andere Druckverfahren auftritt (für Litho-, Chemigraphie usw.), muß sich der Korrektor genau den Gebrauchszweck dieser unzusammenhängenden Sätze zu veranschaulichen vermögen (Eindrücke, Änderungen). In Druckereien mit zahlreichen Korrektoren werden Nichtbuchdrucker wohl gewöhnlich mit solchen Arbeiten nicht beauftragt, oder die Nachprüfung an den nachfolgenden Arbeitsstellen sorgt dafür, daß „nichts passiert“. Das beweist aber gerade nicht, daß nun der Akademiker ebenso brauchbar wäre wie der technisch ausgebildete Korrektor, denn gerade bei den Akademikern „passiert“ da sehr häufig etwas. Wenn die Herren dann mit der Ausrede kommen, dies und das hätte „man“ doch nicht wissen können usw., so besagt das eben, daß „man“ es hätte wissen müssen!

Diese Erfahrungen sind es, die den Standpunkt der „Zwischmittlungen der Korrektoren“, daß der technisch vorgebildete Korrektor der zuzulassigen sei, erklärlich machen. Denn wenn in manchen Betrieben eine Anzahl „Angelehnte“ mit durchgeschluppt werden, ohne daß ihre ungenügende technische Durchbildung schwerer in die Waagschale fällt, so liegt dies daran, daß sie „geschont“ werden; sie werden bewußtermaßen von allen Arbeiten ausgeschlossen, die bestimmte technische Erfahrungen voraussetzen. Daß dagegen auch Akademiker für vereinzelt andere Arbeiten sehr brauchbar sein können, beweist noch lange nicht, daß sie, wie B. folgert, die im allgemeinen Brauchstärkeren seien. Es gibt auch einzelne Akademiker, die sich das Technische gut aneignen, aber das sind nicht die Superflüssigen, Besseren, sondern die, die ihre Kollegen vom Fach als ebenbürtig ansehen, denn von diesen werden sie im wesentlichen in die Praxis eingeführt, indem ihnen diese im konkreten Falle die technischen Zusammenhänge erklären.

Im ganzen wäre über die Behauptungen des Herrn Viculus zu sagen: umgekehrt wird ein Schuh daraus! Es dürften mindestens drei Viertel der Korrektorenstellen mit Leuten besetzt sein, die nicht Kenntnisse mindestens einer alten und einer neuen Sprache haben (S. 1011, Sp. 2), aber doch sehr brauchbare Korrektoren sind, weil sie sich mit fremden Sprachen, soweit sie es brauchen, abzufinden wissen. Aber es dürfte nicht möglich sein, auch nur den zwanzigsten Teil dieser Stellen mit so hochgelehrten, sprach- und stillfertigen Herren vom Typ Viculus zu besetzen, ohne daß für die Druckereien die größten Unannehmlichkeiten und für die Kundschaft die herben Enttäuschungen daraus entsprängen!

Die Korrektoren vom Fach wissen, wo sie der Schuh drückt, und suchen die Klagen ihrer Bildung auszufüllen. Große Gelehrsamkeit trägt aber oft den Stiel für das Nächstliegende... Eq.

Diskussion zum Hamburger Verbandstag

Unsre Brüder vom Stein auf dem Kriegspfade

Es gibt zweifellos in unserm Verbands nicht wenige Kollegen, die aus rein sachlichen Gründen eine engere Verschmelzung der graphischen freien Gewerkschaften zu einem Industrieverbande wünschen. Ich selbst war bis vor kurzem der Ansicht, daß zunächst eine Verschmelzung unsres Verbandes mit jenem der Lithographen und Steindrucker die nächste Etappe auf diesem Wege sein könnte. Von den Hilfsarbeitern ist mir bekannt, daß sie keine besondere Neigung zu einer Aufgabe der Selbstständigkeit ihrer eigenen Organisation haben. Von den Buchbindern habe ich schon oft gehört, daß sie für einen Industrieverband nur dann Sympathie hegen, wenn sie darin die Führung und andre die Verantwortung dafür haben. Blicke also im Ernste nur noch der Verband der Lithographen und Steindrucker, mit dem wir eine engere organisatorische Verbindung einehen könnten. Leider wurde ich aber in dieser Hoffnung in den letzten Wochen durch einen Artikel in der „Graphischen Presse“ (Nr. 27. vom 11. Juli d. J.) zu den Äußerungen verschiedener Mitglieberschaften unsres Verbandes zur Bedienung der Offsetmaschinen zu unserm Verbandstag in Hamburg ganz gewaltig erschüttert. Ich bin überzeugt, daß alle jene Kollegen, die in einem Industrieverband eine höhere gewerkschaftliche Organisationsform erblicken, ebenso enttäuscht sein würden wie ich, wenn sie diesen geschäftigen Artikel gegen die Buchdrucker in der „Graphischen Presse“ lesen würden. Ich bin in den Redaktionsgeheimnissen nicht so bewandert, um behaupten zu können, daß dieser Bannfluch unsrer „Brüder vom Stein“ offiziellen Charakter hat, es fehlt ihm jedoch jedes besondere Kennzeichen, das wir als Buchdrucker in unserm Organ bei eingefangenen Artikeln gewöhnt sind; aber der erste Satz dieser Schimpfepistel läßt wohl erkennen, daß er von der Redaktion der „Graphischen Presse“ verantwortet wird. Das gibt ihm in meinen Augen einen ganz andern makabren Charakter, als ich für meine Stellungnahme zu der Sache beanspruche. Warum übrigens die Redaktion des „Korr.“ dazu bisher geschwiegen hat, will mir nicht recht in den Kopf. Willst du dich dies noch nachschonst. (Kein, das wird nicht geschehen, denn dadurch würde die ernste Streitfrage nur verbittert. Wir haben daher absichtlich von diesem Artikel der „Graphischen Presse“ bisher keine Notiz genommen, weil wir der Aussprache und Entscheidung unsres Verbandstages in dieser Frage nicht vorgreifen wollten. Redaktion des „Korr.“) Um nur einige Beispiele aus diesem Elaborat der „Graphischen Presse“ anzuführen, hebe ich folgende Sätze hervor: „Der Kuddelmuddel im Tiefdruck stinkt doch direkt zum Himmel! Ein ähnliches Verhältnis im Offsetdruck scheinen die Antragsteller als Ideal anzusehen.“ Da muß ich schon sagen, die „Graphische Presse“ lüftet ihrer selbst und weiß nicht wie. Denn dieser Kuddelmuddel im Tiefdruck ist doch nur deshalb entstanden, weil die „Kladderer“ den Tiefdruck ebenfalls für sich reklamieren, obwohl dessen Technik dem Buchdruck viel näher steht als dem Flachdruck, was ja schon sein Name sagt. Aber auch im Tiefdruck handelt es sich um ein Arbeitsgebiet, das in der Hauptsache aus früheren Buchdruckerarbeiten besteht und dem eigentlichen Flachdruck keine Arbeiten entzogen. Trotzdem suchte der Verband der Lithographen und Steindrucker dieses Gebiet an sich zu reißen, ohne Rücksicht auf die dadurch bedrängten Buchdrucker. Dieses sogenannte Kuddelmuddel im Tiefdruck ist doch nur der Kollateralschaden der Buchdrucker in Verbindung mit dem Verband. An anderer Stelle des Artikels der „Graphischen Presse“ heißt es: „Es ist doch kein Geheimnis, daß die Buchdrucker in der Wahrnehmung ihres Bestandes wahre Künstler sind. Eine technische Erneuerung braucht wohl kein Buchdruck zu riechen und schon melden die Buchdrucker ihre Ansprüche an die Förderer der Buchdrucker, eine neuerartige, mit kleinem Buchdruck verwandene Miniaturmaschine als Hilfsmittel des Buchdrucks zu bezeichnen, sind doch über das Vorkommen vereinzelter Interessenturwar-

nehmung.“ Mir sind genug Beispiele bekannt, bei denen wir Buchdrucker bewiesen haben, daß wir für Berufsveränderungen gelernter Arbeiter innerhalb des Buchdruckgewerbes wie auch für die Duldsamkeit gegenüber Nichtbuchdruckern in Buchdruckerstellungen sehr großes Verständnis haben. Ich erinnere nur an die wissenschaftlich gebildeten Korrektoren, an die aus Hilfsarbeiterkreisen hervorgegangenen Buchdrucker usw.

Aber für unsre Brüder vom Stein ist die Offsetfrage der Hebel, mit dem sie unter rücksichtslosster Belastung der gewerkschaftlichen Solidarität glauben auf Kosten der Buchdrucker ihre Lohnfrage ganz nach Belieben schieben zu können. Mit überzünftlicher Zerknirschtheit suchen sie jeden Zugang in das Reich der Buchdrucker zu ständig erweiternde Offsetgebiete fernzuhalten. Das geschieht, wie ich in Maschinenmeisterkreisen schon gehört habe, selbst dort, wo sie gar nicht in der Lage sind, freie Offsetdruckerstellen zu besetzen. Daß der Offsetdruck immer weitere und größere Gebiete des Buchdrucks nicht nur im Druck, sondern auch in der vorhergehenden Herstellung der Druckformen an sich reißt und dadurch die Arbeitslosigkeit der Buchdrucker immer größer werden läßt, das ist dem Artikelschreiber der „Graphischen Presse“ ganz wurscht. Die Hauptsache scheint für ihn zu sein, daß der Arbeitsmarkt für die Steindrucker, für die Aker usw. immer günstiger wird und diese jede Lohnforderung stellen können und auch bewilligt erhalten. Mögen die Buchdrucker betteln gehen, wenn sie hungrig sind!

Die „Graphische Presse“ beharrt wie der bekannte Jude von Venedig auf einem Schein, auf dem geschrieben sein könnte, daß für Offsetdruck nur der Flachdrucker zuständig und befähigt sei. Der Offsetdruck sei Flachdruck und deshalb habe ein Buchdrucker nichts dabei zu suchen. In Wirklichkeit liegt das ganze Geheimnis des Offsetdruckes nur in einem andern Prozeß der Farbgebung auf die Schrift- oder Bildträger. Von Flachdruck im ursprünglichen Sinne des Steindrucks kann durch die Zwischenschaltung des Andrucks auf rundgespannte Gummirollen überhaupt nur von kurzfristigen gesprochen werden. Jeder Blinde könnte den verkehrlichen Brüdern vom Stein mit den Fingern nachweisen, daß der Offsetdruck gar kein reiner Flachdruck ist, sondern alle in ihm druckenden Stellen tiefer liegen als die zur Einfärbung und zum Druck gelangenden Stellen der Druckform, und daß zwischen Offset- und Buchdruckform in Bezug auf ihre nichtdruckenden Vertiefungen noch nicht einmal ein Millimeter Unterschied besteht. Der Schwerpunkt des Offsetdrucks liegt also gar nicht auf dem Gebiete des Flachdrucks, sondern zunächst noch in der mit Fett- und Wasserwirkung verbundenen Gegenfälligkeit der Farbgebung. Wenn es der Farbenfabrikation gelingen würde, Farben herstellen zu können, die beim heutigen Offsetdruck die Mitwirkung des Gegenfalles zwischen Wasser und Fett überflüssig machen, dann wird auch der vorläufig noch allein maßgebendste Unterschied zwischen Buchdruck und Offsetdruck ausgeschaltet sein. Soviel ich weiß, sind derartige Versuche schon längst im Gange und haben auch schon zu sehr günstigen Resultaten geführt. Die ästhetischen Abschirmungstendenzen der Steindrucker wirken nach dieser Richtung ja besonders anspornend! Das alles sehen oder wollen unsre Brüder vom Stein nicht sehen. Wie Vogel Strauß stecken sie den Kopf in den Sand und glauben wie kleine Kinder daran, daß wenn der ganze Buchdruck durch das Offsetverfahren verschluckt würde, so hätten eben die Buchdrucker ihr berufliches Dasein an den Nagel und sich selbst daran aufzuhängen und im übrigen dem Verband der Lithographen und Steindrucker und verwandten Gewerben das Feld zu überlassen. In diesem starrköpfigen und kurzfristigen Verhalten gehen die Steindrucker sogar soweit, den durch den Offsetdruck arbeitslos gewordenen Buchdruckern das Erlernen des Offsetdrucks zu verwehren. Die „Graphische Presse“ schreibt dazu nämlich: „Die Steindrucker würden diesen „Lehr“-Kursen jedenfalls ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden, weil sie notwendigerweise in erster Linie als Drucker und nicht als Drucker in Frage kommen müssen!“

Tiefer kann ein freies Gewerkschaftsblatt wohl kaum noch herabsinken. Wir Buchdrucker sollen also rubia aufsehen, wie eine Buchdruckerarbeit nach der andern im Offsetverfahren hergestellt wird und die Zahl der arbeitslosen Buchdrucker ständig zunimmt. Es soll uns nicht einmal erlaubt sein, die Technik des Offsetverfahrens zu erlernen, obwohl zwei Drittel und noch mehr der Offsetmaschinenbedienung als Buchdrucker zu bewerten sind. Die vom Offsetverfahren verdrängten Buchdrucker sollen arbeitslos sein und bleiben, sollen als hungrige und darbenende Berufsgenossen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Buchdruckgewerbe an jedem weiteren Luftzug verbinden. Und weil wir das nicht wollen, weil wir nur Arbeitsplätze, die der Steindruck bis her gar nicht zu seinem Bereich zählen konnte, sie daher auch gar nicht erst zu verlieren hat, behalten wollen, werden wir Buchdrucker, die gerade von den Steindruckern in früheren Jahren als gewerkschaftliche Vorbilder betrachtet wurden, als Lohndrucker von der „Graphischen Presse“ beschimpft!

Es wird in dem bewählten Artikel der „Graphischen Presse“ noch allerschand konfuse Zeug von einer einheitlichen Organisation des Flachdrucks und von einer unbedingten Zugehörigkeit der Offsetdrucker zu dieser Organisation geschrieben. Durch eine Verschmelzung des Verbandes der Lithographen und Steindrucker mit unserm Verbands wäre nach meiner Auffassung zwar dieses Ziel im Interesse beider Teile leicht zu erreichen. Aber davon scheint die Redaktion der „Graphischen Presse“ ja gar nichts wissen zu wollen. Denn sie sieht nur in einer einheitlichen Organisation aller im Flachdruck Beschäftigten die einzige Rettung. Das ist nach meiner Meinung eine glatte Lüge an den Industrieverband. Und selbst, wenn es das nicht sein sollte, ist es doch ein Beweis dafür, daß ein auf so engherziger unklarer Unwissenheit aufgebauter Industrieverband eine Katastrophe sein und bleiben wird, der zu

Liebe wir Buchdrucker unsern Verband nicht opfern dürfen, wenn wir nicht die größten Eitel auf Gottes Erdboden werden wollen.

Wohl oder übel bleibt uns daher nichts anderes übrig, als mit aller Entschiedenheit dafür einzutreten, daß der Offsetdruck dem Buchdrucker wie dem Steindrucker gehört. Zunächst ließe sich eine Arbeitsteilung in der Weise durchführen, daß sowohl für Steindrucker wie Buchdrucker eine gemeinsame Offsetschule errichtet werden; daß ferner für alle Offsetmaschinen, auf denen in der Hauptsache solche Arbeiten hergestellt werden, die bisher Buchdruckerarbeiten waren, in erster Linie Buchdrucker angelehrt werden, während alle jene Offsetmaschinen, die zur Herstellung von Arbeiten aus dem bisherigen Gebiete des Steindrucks dienen, den Steindruckern vorbehalten bleiben. Das wäre eine Lösung, die im Falle sachtechnischer Umwälzungen des Offsetdrucks nach der Buchdruckseite hin auch den Steindruckern gerecht würde. Für Einhaltung und Durchführung oder Fortführung der tariflichen Arbeits- und Lohnbedingungen für den Offsetdruck hätten die beiderseitigen Organisationen gemeinschaftlich auf dem Wege einer besonderen Tarifgemeinschaft, die sich nur auf die beteiligten Gewerkschaften auf Arbeitseite beschränkt, zu sorgen. Von einer Unmöglichkeit dieses Zusammenarbeitens auf technischem wie auf tariflichem Boden kann gar keine Rede sein; es sei denn, es werden dabei Ziele verfolgt, die mit gewerkschaftlichen Grundsätzen und der so bitter notwendigen Einigkeit der Arbeiterschaft nichts mehr zu tun haben. Wollen unsere Brüder vom Stein das Letztere, so mögen sie den Kampf aufnehmen. Wir haben diesen Kampf nicht zu fürchten. Denn wir geben nicht auf Eroberungen aus, sondern erstreben nur Erhaltung unserer bisherigen Existenzbedingungen, die durch die technische Entwicklung stark bedroht werden und der wir uns im Interesse unserer Selbsthaltung anpassen versuchen müssen. Den Steindruckern soll dabei gar nichts entzogen werden; auch sie werden in Einsicht auf weitere technische Umwälzungen im graphischen Gewerbe gut daran tun, wenn sie sich weniger konservativ zeigen und sich mit uns in kollegialer Weise zu verständigen suchen. Es wäre traurig um die Zukunft der ganzen Gewerkschaftsbewegung bestellt, wenn eine solche Verständigung unter den beteiligten Gewerkschaften nicht möglich wäre.

M ü n c h e n .

K. Th. D.

Magdeburg fällt wieder aus

Zum dritten Male wiederholt sich die bedauernswerte Tatsache, daß Magdeburg, die größte Druckstadt des Gaues An der Saale, auf der Generalversammlung unseres Verbandes nicht vertreten sein wird. Wir hoffen, daß es beim zweimaligen Durchfall unsrer Kandidaten sein Bewenden haben würde, um so mehr, als auf dem diesjährigen Gantage Kollege König als Gauvorsteher die Kollegen erluchte, den Magdeburgern, welche ihrer Mitgliederzahl entsprechend Anspruch auf zwei Delegierte hätten, diesmal bei der Wahl zum Siege zu verhelfen. Was ist nun daraufhin geschehen? Nicht nur Magdeburg ging leer aus, auch Halle bekam die Antipathie der Provinzialer gegen die Großstädte zu kosten und blieb gleichfalls ohne Delegierten.

Auf dem Gantage wurde immer wieder betont, stellt Magdeburg zuviel Kandidaten auf, geht es ihm wie die letzten beiden Male. Was ist nun zuviel? Es wurden vier Kandidaten aufgestellt (nicht durch die Magdeburger), auf zwei Delegierte haben wir Anspruch. Es kann unmöglich verlangt werden, daß nur ein Kandidat genannt wird, eine Auswahl muß doch möglich sein. In früheren Jahren hat Magdeburg schon vier Kandidaten aufgestellt und 1913 zwei Delegierte bekommen. Unser Gau zählt 10 Bezirke mit über 3000 Mitgliedern, davon der Bezirk Magdeburg etwa 1000. Diese 1000 Mitglieder dürfen keine vier Kandidaten aufstellen, die übrigen 2000 glauben aber das Recht zu haben, acht Kandidaten für sich zu beanspruchen. Zwei Kandidaten bezamen auf dem Gantage nicht genügend Unterstützung, sonst wären es sogar zehn.

Daß ein Ortsverein von über 500 Mitgliedern, wie der Magdeburger, in seinen Reihen eine ganze Anzahl Kollegen birgt, wo es Ehrenpflicht ist, daß diese mit dem höchsten Amt für ihre aufopfernde Tätigkeit belohnt werden, versteht sich wohl von selbst. Deshalb fällt es schwer, sich entscheiden zu müssen und eine so geringe Anzahl nur Berücksichtigen zu können. Wenn Magdeburg selbst Schuld trägt an seiner Niederlage durch Aufstellung von vier Kandidaten und keinerlei Antipathie gegen uns besteht, was hat denn da Halle verbrochen, daß es gleichfalls leer ausgeht? Kollege König kann unmöglich als Halle'scher Vertreter angesprochen werden. Er gilt vielmehr als gemeinamer Kandidat des Gaues, wie ja schon die Stimmzahl ergibt. Von 2654 gültigen Stimmen erhielt Letzterer 2358. Halle war doch gewiß entgegenkommend, da es nur einen Kandidaten aufstellte. Und gerade dieser hat sich durch seine beachtenswerten und sachlichen Ausführungen auf dem Gantage die Anerkennung aller erworben. Trotzdem folgte ein Ausgang der Wahl! Da merkt doch jeder Unbefangene, daß seitens der kleinen Orte gegen die Großstädte gewählt wird.

Wir sollen nicht so viel Kandidaten aufstellen. Auf der letzten Generalversammlung bezeichnete Kollege Wagner (Dachlindura) das Zuziel an Kandidaten von Magdeburg aus als Grund unsrer Niederlage. Dies hinderte ihn auf dem diesjährigen Gantage aber nicht, seinerseits Kollegen von Magdeburg vorzuschlagen, obwohl wir sehr wohl in der Lage sind, unsre Kandidaten selbst zu nennen. Diesem Moralprediger auf der letzten Generalversammlung ist es zu danken, daß Magdeburg so „viel“ Kandidaten hat; würde es nach uns Magdeburgern, wären es weniger. (Was hier vielleicht eine kleine Entschuldigung vor?)

Es erscheint mir unbedingt notwendig, daß ein Wahlmodus geschaffen wird, der es ermöglicht, daß auch uns Eitel und Stimme auf dem Verbandstage zufällt. Gerade Magdeburg hat bei allen Wahlen auf Gantagen usw. stets sich bemüht, den kleinen Mitgliebschaften ihr Recht, vertreten zu sein, zuzugestehen, und nie sind diese Kandidaten abgefallen. Auch wenn es galt, bei Bewegungen, Aussparungen usw. Opfer zu bringen, stand Magdeburg in bezug auf Unterstützung der Kollegen nie an letzter Stelle. Um so bedauerlicher ist es, daß wir verhindert werden, auf der Generalversammlung am weiteren Auf- und Ausbau unsrer stolzen Organisation durch eigene Delegierte mitzuarbeiten.

Magdeburg.

A. Köhler.

Die Wahlen im Gau An der Saale

Aller guten Dinge sind drei — eigentlich müsste es heißen: aller bösen Dinge. Denn das, was sich bei der diesmaligen Wahl zur Generalversammlung im Gau An der Saale wieder abgespielt hat, ist wahrlich nicht auszubeißen. Zum dritten Male ist der größte Ort im Gau, Magdeburg, durchgefallen und der Gauvorort Halle zum zweiten Male. Eigensinn und Beschränktheit feierten hier wieder einen Triumph. Ein Teil Schuld trifft die Magdeburger selbst. Viel haben sie von dem bereits zweimaligen Durchfall nicht gelernt. Wenn sie auch nicht wieder acht Vertreter bei sechs im ganzen Gau zu wählenden vorschlugen, so brachten sie doch vier. Dazu noch eine wenig schöne Quertreiberei, und die Empörung auf dem Gantage war wieder allgemein. Die Folge der dritte Durchfall.

Die größte Schuld aber liegt an der nicht mehr zeitgemäßen Einteilung des Gaues in zehn Bezirke. In den 90er Jahren, als wir noch eine große Zahl von NB. im Gau hatten, gab es nur fünf Bezirke. 1905, als die NB. im Gau beträchtlich zusammengesunken waren (es waren wohl kaum noch 100), wurde der Gau in elf Bezirke eingeteilt; warum, ist mir heute noch nicht klar. Der elfte Bezirk ist ja inzwischen in den Bezirk Magdeburg aufgegangen. Ein Antrag auf dem Gantage, den Gau in vier Bezirke einzuteilen, scheiterte an der Stellungnahme der kleinen Bezirke. Als Grund wurde angegeben, man könnte in den kleinen Bezirken besser agittieren. Was es in einem Bezirk mit vielleicht einem Tugend NB., die wir schließlich gar nicht haben wollen, zu agittieren gibt, ist mir unerfindlich. Alles, was den Verband usw. betrifft, kann ein guter Ortsvorsteher ebenfalls. Keinen einzigen stichhaltigen Grund kann man für ein Weiterbestehen der elf Bezirke angeben. Der Gau spart aber eine Menge Geld, das er sehr gut gebrauchen kann, wenn nur vier oder gar keine Bezirke bestehen und die Zwerbezirke von 91, 95, 102 und 115 Mitgliedern verschwinden. Der Gau zählte am Anfang des Jahres 2967 Mitglieder. Davon haben die Bezirke Magdeburg und Halle allein 1653.

Eine Ungerechtfertigkeit, die einfach gebieterisch Abhilfe verlangt, ist es, daß diese großen Bezirke auf der Generalversammlung nicht vertreten sind, wohl aber die Leiter der Zwerbezirke. Denn ich kann sehr wohl verstehen, daß ein sprachgewandter Magdeburger oder Halle'scher Kollege die Verhandlungen der Generalversammlung besser beeinflussen kann als der Leiter eines kleinen Bezirkes, der zwar seinen Stuhl ausfüllt, im übrigen aber nur Mund und Nase aufsperrt und über seinen engen Horizont nicht hinaus kann.

Hoffentlich schafft der nächste Gantage eine gründliche Änderung in der Einteilung des Gaues, denn so kann es wahrlich nicht weitergehen. Die Mitglieder des Gaues machen sich ja nur lächerlich in den Augen der Gesamtheit. Wir haben keine Veranlassung, persönlichem Machttitel Vorstoß zu leisten.

De s s a u .

R. Büchel.

Hamburger Verbandstag und Esperanto

Wiederum steht ein vom Leipziger Gau gestellter Antrag betreffs Einführung und Propagierung der Welt Hilfssprache Esperanto zur Tagesordnung der Hamburger Generalversammlung. Ähnliche Anträge standen vor zwei Jahren schon auf der Tagesordnung der Leipziger Generalversammlung, wo sie aber teils als „verkrübt“ betrachtet, teils dem Bildungsverband „überwiesen“ wurden. Von den Folgen dieser Überweisung ist, nach außen hin wenigstens, nichts zu verspüren gewesen. Die Gründe hierfür mögen teils in der die Bildungsarbeit hemmenden Inflationszeit zu suchen sein, aber auch darin, daß der Bildungsverband keinen bestimmten Auftrag erhielt und demzufolge dieser ein zu unglückseliges Fundament unter den Füßen hatte.

Wenn seinerzeit die Anträge abgelehnt wurden mit der Begründung: „die Sache sei noch nicht reif“, so ist heute, nach zwei Jahren, wohl allein schon durch die Entwicklung auf dem Gebiete des Radio der Beweis erbracht, daß die Sache bereits überreif geworden und uns die Verhältnisse wieder einmal über den Kopf gewachsen sind. In einer Zeit, wo sich die Völker geistig derart näherrücken, daß Entfernung und Zeit gar keine Rolle mehr spielen, wird es doch jedem normalen Menschen klar, daß es an der Zeit ist, den Turmbau zu Babel Zustand energetisch zu beiseite zu räumen. Und hier zeigt sich ein äußerst dankbares Arbeitsfeld für den Bildungsverband, der nach meiner Ansicht hier mit als Pionier wirken und die Verbreitung der internationalen Hilfssprache als seine historische Aufgabe betrachten sollte.

Daß als internationale Verständigungssprache nur eine künstliche, das heißt logisch aufbaute Sprache in Betracht kommt, bedarf in heutiger Zeit, wo das Weltsprachproblem unendlichmal hin und her erörtert wurde, keiner Diskussion mehr. Daß ferner das Esperanto

das Berufene unter den angewiesenen Systemen ist, licat bearündet einmal in der durch dessen Praxis bewiesene Tauglichkeit wie Entwicklungsfähigkeit sowie ferner in der Ausbreitung, die das Esperanto infolge seiner Eigenschaften bereits in allen zivilisierten Ländern erfahren hat. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die internationale Arbeiterbewegung, das internationale Rote Kreuz, das internationale Arbeitsamt in Genf und viele andre Institutionen für den internationalen Verkehr Esperanto praktisch gebrauchen. Alle diese Tatsachen lassen sich nicht durch einen Wald von papierernen Resolutionen seitens der Propagandisten eines andern Systems beseitigen. Tue daher jeder Delegierte zum Verbandsstag seine Pflicht und helfe am Werk der wirklichen internationalen Verständigung mitarbeiten durch Annahme des gestellten Antrages.

Leipzig.

A. v. d. Heib.

Entscheidungen des Reichsschiedsamts für das Buchdruckgewerbe

Berücksichtigung der Mehrstunden bei Bezahlung von Feiertagen. Sachverhalt: Die beklagte Firma hatte die 5stündige, also täglich neunstündige Arbeitszeit eingeführt. Für den entschädigungspflichtigen Feiertag, den 1. Mai, entschädigte sie acht Lohnstunden in der Meinung, daß die Grundlage der Berechnung für die Feiertagsentschädigung die 4stündige Arbeitszeit sei. Die klagende Gehilfenschaft verlangt die Zahlung von neun Lohnstunden unter Berufung auf das Arbeitszeitabkommen. Das Schiedsamt zu Leipzig hat in seiner Entscheidung vom 13. Mai 1924 dem Klageantrag, und zwar einstimmig, stattgegeben mit der Begründung, daß eine auf Grund des Arbeitszeitabkommens bis auf 53 Stunden verlängerte Arbeitszeit anzunehmen sei, die natürlich alle Vorrechte, die daraus abzuleiten wären, für die Gehilfenschaft bedingt. Dazu gehöre auch die Entlohnung der Feiertage nach der aus dem betreffenden Zeitpunkt üblichen Anzahl der täglichen Arbeitsstunden. Gegen diese an sich nicht berufsungsfähige Entscheidung hat der Deutsche Buchdrucker-Verein gemäß § 26 Ziffer 2 des Tarifs sich gewendet mit der Erklärung, daß sie dem klaren Wortlaute der tariflichen Abmachung und des Beschlusses der vertragschließenden Organisationen widerspreche. Er beantragt daher, die Entscheidung des Schiedsamts in Leipzig aufzuheben und die Kläger mit ihrer Klage abzuweisen.

Entscheidung: Die Entscheidung des Schiedsamts Leipzig vom 13. Mai 1924 wird dahin abgeändert: Die zahlungspflichtigen Feiertage sind mit acht Stunden zu vergüten.

Entscheidungsründe: Nach § 5 Ziffer 2 des Tarifs ist als Lohn für die Feiertage der Normallohn zu betrachten. Die regelmäßige tägliche Arbeitszeit beträgt nach dem Tarif (§ 3 Ziffer 1) acht Stunden. Dementsprechend ist auch als Normallohn der für acht Stunden täglich auszuführende Lohn zu betrachten. Diesem klaren Wortlaut der Bestimmung widerspricht aber die Entscheidung des Schiedsamts in Leipzig. Sie war demnach aufzuheben und der Anspruch der Kläger abzuweisen, wie gefeoben.

Bezahlung einer vierstündigen Pause. Sachverhalt: Die Beklagte ist der Ansicht, daß die tarifliche Regelung sowohl der Arbeitszeit als auch der Überstundenberechnung durch das Arbeitszeitabkommen vom 10. Februar 1921 bewirkt worden sei, und daß danach die über die im Betriebe angeordnete Arbeitszeit von neun Stunden hinausgehenden Stunden als Mehrstunden anzusehen seien, daß somit bei zehnstündiger täglicher Arbeitszeit nicht zwei Überstunden geleistet würden, sondern nur eine. Sie habe demnach in diesem Falle gemäß § 8 Ziffer 6 des Tarifs auch keine Pause zu bezahlen. Der Kläger geht von der Ansicht aus, daß die tarifliche Arbeitszeit eine wöchentlich 45stündige sei, die neunten und zehnten Arbeitsstunde somit als Überstunden anzusehen und bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit eine Viertelstunde Pause auf Kosten des Prinzipals zu gewähren sei. Das Schiedsamt Leipzig hat in seiner Sitzung vom 20. April 1924 die Klage mit Stimmengleichheit abgewiesen. Gegen diese Entscheidung hat der Kläger fristgemäß Berufung eingelegt.

Entscheidung: Die Entscheidung des Schiedsamts Leipzig vom 20. April 1924 wird dahin abgeändert: Die beklagte Firma ist verpflichtet, den Gehilfen bei zehnstündiger Arbeitszeit eine Viertelstunde Pause auf Kosten der Firma zu gewähren.

Entscheidungsründe: Das Reichsschiedsamt ist der Ansicht, daß das Arbeitszeitabkommen vom 10. Februar 1921 nur die Frage der Lohnzahlung bei der Mehrarbeit bis zu fünf Stunden hat regeln wollen, nicht aber die Frage der Pausen gemäß § 8 Ziffer 6 des Tarifs, so daß diese dem Kläger bzw. den Gehilfen bei der beklagten Firma zu vergüten sind. Die Entscheidung des Schiedsamts Leipzig war daher aufzuheben und zu erkennen, wie gefeoben.

Auslegung des Tarifs gemäß § 12 der Geschäftsordnung für die Schiedsämter betreffend Bezahlung der über 48 Stunden geleisteten Arbeitsstunden mit dem tariflichen Zuschlag für Überstunden in Abteilungen, die in drei Schichten arbeiten und die 48-Stunden-Woche haben. Sachverhalt: Die Beklagte steht auf dem Standpunkt, daß, wenn in einer Abteilung, die nur 48 Stunden in einer Woche arbeitet und bezahlt erhält, einzelne Gehilfen oder auch die ganze Abteilung eine oder mehrere Stunden über 48 Stunden arbeitet, bis zur 53. Stunde ein Überstundenzuschlag nicht bezahlt zu werden braucht, sondern daß erst von der 54. Stunde ab der Überstundenzuschlag bezahlt wird. Die Gehilfenschaft dagegen meint, daß im vorstehenden Falle schon bei der 49. Stunde der tarifliche Überstundenzuschlag zu zahlen ist, unabhängig davon, ob Überarbeit von einzelnen Gehilfen oder von der ganzen Ab-

teilung geleistet wird. Das Schiedsamt Berlin hat in seiner Sitzung vom 28. Mai 1924 die Sache gemäß § 12 der Geschäftsordnung für die Schiedsämter des Tarifs dem Reichsschiedsamt überwiesen, da es der Ansicht ist, daß die Entscheidung des Streitfalles nur im Wege ergänzender Auslegung des Arbeitszeitabkommens getroffen werden kann. In der Verhandlung des Reichsschiedsamts am 25. Juni ist unbefristet festgestellt worden, daß in einzelnen Abteilungen Mehrarbeit bis zu 53 Stunden dem Arbeitszeitabkommen gemäß ausdrücklich von der Beklagten angeordnet sei, in anderen Abteilungen aber nicht.

Entscheidung: 1. Die Mehrarbeit nach dem Arbeitszeitabkommen kann nur für Betriebe oder einzelne Betriebsabteilungen, nicht aber für einzelne Arbeiter angeordnet werden. 2. In den Abteilungen, wo von dem Arbeitszeitabkommen Gebrauch gemacht werden soll, muß dieses vorher ausdrücklich angeordnet werden. Falls von dieser Anordnung kein Gebrauch gemacht wird, können einzelne, über die 48stündige Arbeitszeit hinausgehende Stunden nicht als Mehrstunden im Sinne des Arbeitszeitabkommens angesehen werden.

Entscheidungsründe: Das Arbeitszeitabkommen vom 10. Februar 1921 sagt ausdrücklich, daß die Mehrarbeit für Betriebe oder einzelne Betriebsabteilungen angeordnet werden kann. Damit ist klar zum Ausdruck gebracht, daß diese Mehrarbeit mit den daran geknüpften Folgen von einzelnen Gehilfen nicht verlangt werden kann. Im übrigen sagt das Arbeitszeitabkommen ausdrücklich, daß die Mehrarbeit bis zur Höchstdauer von wöchentlich 53 Stunden vom Arbeitgeber angeordnet werden kann. Diese Bestimmung setzt also eine Anordnung voraus, und die beklagte Firma ist sich darüber auch klar gewesen, denn sie hat bei einzelnen Abteilungen, wie unbefristet ist, die Anordnung ausdrücklich getroffen, bei andern aber nur jeweils Mehrarbeit von einzelnen, und zwar auch zu verschiedenen Stunden, angeordnet und geleistet erhalten, ohne daß sie die Mehrstundenarbeit dem Arbeitszeitabkommen entsprechend angeordnet hat. Für diese Abteilungen findet daher nicht die Entlohnung für Mehrstunden nach dem Arbeitszeitabkommen statt, sondern die Bezahlung von Überstunden. Danach war zu entscheiden, wie gefeoben.

Korrespondenzen

Künderoth bei Gummersbach (Bezirk Bonn). Die Künderoth'sche Geschäftsbuchfabrik Gustav Jäger sucht mehrere Maschinenmeister. Um arbeitslose Maschinenmeister vor einem Reinfall zu bewahren, sei hier mitgeteilt, daß diese Firma vor einiger Zeit ihren fünf Buchdruckern erklärte, daß sie zukünftig nur noch das nackte Minimum bezahle. Die Kollegen hatten bisher 10 Proz. über Minimum erhalten und versuchten auf dem Verhandlungswege diese Bezahlung beizubehalten, was aber nicht gelang. Da die Kollegen nicht gewillt waren, zum nackten Minimum zu arbeiten, kündigten alle und die Firma ließ ihre alten, bewährten Kräfte tatsächlich gehen. Die fünf Künderoth'schen Kollegen sind noch arbeitslos. Durch den Mangel an Ersatzkräften wird die Firma vielleicht andern Sinnes werden.

Allgemeine Rundschau

Nachahmenswertes Beispiel. Anlässlich des 75jährigen Bestehens der „Allgemeinen Zeitung der Bamberger Heide“ überreichte der Verlagsinhaber Herr Friedrich Becker in Aßen dem Gesamtpersonal ein namhaftes Geldgeschenk.

Töher Tod. Am 29. Juli wurde der Druckerkollege Oskar Roos aus Waldbrühlbrunn bei Würzburg durch einen seltsamen Unglücksfall aus dem Leben gerufen. Nach Feierabend machte er sich in der elterlichen Wohnung an der nicht recht funktionierenden elektrischen Leitung zu schaffen. Hierbei wurde er vom Strom getroffen und war sofort eine Leiche. Man fand ihn vor dem Sicherungskasten; einige Sicherungen lagen auf dem Boden.

Keine Zeitungspapiervertenerung. Eine kürzliche Mitteilung der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker“, daß die Preise für Zeitungsdrukpapier abermals um zwei Goldmark für 100 Kilo erhöht worden seien, und daß es nicht ausgeschlossen sei, daß eine weitere Papierpreis-erhöhung eintreffe, wird im „Zeitungserlass“ vom 1. August als vollinhaltlich falsch bezeichnet. Weder sei der Preis für Zeitungsdrukpapier neuerdings um zwei Goldmark für 100 Kilo erhöht worden, noch siehe eine weitere Preiserhöhung in Aussicht, zumal die wichtigsten Grundstoffe des Druknpapiers, Holz und Kohle, fordbauernd eine fallende Preistendenz aufweisen. Im übrigen hätten die Drukpapier herstellenden Verbände dem Deutschen Zeitungserlegerverein die Zulage gegeben, vor jedweder Erwägung einer Preisänderung mit den Vertretern der Verlegerchaft Verhandlungen aufzunehmen.

Einstein-Theorie und Literaturvermehrung. Welche Ausdehnung die Literatur über die Relativitätstheorie angenommen hat, geht aus einer Bibliographie über die Einstein-Schriften hervor, die der Mathematiker an der Universität von Löwen, Maurice Lecot, der bekannte Pazifist, herausgegeben hat. Man findet da eine Zusammenstellung aller Bücher und aller Zeitschriftenartikel, die in der ganzen Welt über Einsteins Theorie veröffentlicht worden sind. Es handelt sich um nicht weniger als 3775 solcher Schriften. An erster Stelle steht Deutschland mit 1437 Schriften, ihm folgt England mit 1159, Frankreich mit 690, Italien mit 215, Holland mit 126. Die Anzahl der Gelehrten, die über die Relativitätstheorie geschrieben haben, beträgt nach der Aufstellung Lecots 1175. Die

angewandt wurde, während er anderwärts erblüht, hat er bei uns in Erfurt verloren...

Adressenveränderungen
Bremen. (Verf.) Die Geschäftsstelle des Vorstehenden hat Kollege Ludwig Gofert...

Arbeitslosenunterstützung
Weiba. Auf der Turmhöhe rechts der Kollege Carl Schmidt aus Staffel (Hauptbuchnummer 2677)...

Joh. Der Gelehrtenverein unter der Leitung von Herrn Lehmann aus Magdeburg...

Versammlungskalender
Breslau. Maschinenwerkerversammlung Sonnabend, den 9. August, abends 7 1/2 Uhr...

Anzeigengebühren: Die Schlagspaltene Seite im Goldpsge. für Vereins, Arbeit, Markt, Fortbildung und Todesanzeigen...

Anzeigen

Annahmefrist: Montag und Donnerstag früh zur jeweilig nächstfolgenden Nummer. Anzeigenaufgabe möglichst nur durch Einschaltung auf Poststempel (Leipzig Nr. 673)...

KLYKOKOL
Nächst wichtig für den Maschinenmeister ist KLYKOKOL
Wenn die Druckwalzen bei schwelger Arbeit versagen, indem sie nicht schnell decken...

Erster Monotypefeger
(Mobell C und A-Ziffer), tüchtige und korrekte Kraft, in angenehme Dauerstellung bei Bezahlung ihrer Tarife sofort gesucht...

Verbandsnadel
(W. v. D. S.) in echt Email 1,25 M., Ganttschleife 0,75, 1,50 und 2,50 M. (Porto und Verpackung gratis)...

Verband der Deutschen Buchdrucker
1864 Ortsverein Barmen 1924
60jährige Jubelfeier mit Johannisfest
am Sonnabend, dem 9. August, abends 8 1/2 Uhr...

Jüngerer Schriftfeger
Nächst ein Kollege Paulus Nachst., Köslingsberg l. P., Aneißh. Vanaagasse 54.
Zu gelegentlichem Eintritt suche ich ein oder zwei Handfeger...

Maschinenmeister
an Schnellpressen. In Frage kommen nur jüngere Gehilfen, da für Werkstatte kein Unterkunf. besorgt werden kann.
Künderoths Geschäftsblückerfabrik Gustav Jäger, Künderoth.

Oskar Roos
aus Waidbüttel bei Würzburg, im Alter von 21 Jahren.
Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahrt.
Die Mitgliedschaft Würzburg.

Mehrere tüchtige Alzidenzsetzer
mit guten Zeugnissen zum sofortigen Eintritt gesucht.
Buchdrucker 7. P. Waidher, Mannheim D. G. 4-5. [217]

Alzidenzsetzer
an flotter, erprobter Arbeiter gesucht, mit dem modernen Alzidenzsetzgerät, sofort gesucht.
Angebote mit Lebensbedingungen an die 'Oldenburgische Landeszeitung', Oldenburg (i. O.) bei Bremen.

Linotype
Tüchtiger Alzidenz- und Insetzerfeger, in ungehörig hoher Stellung, wünscht sich zu verändern, wo ihm Gelegenheit geboten wird, sich an der Neuanschaffung vollkommener auszubilden.
Angebote unter Nr. 229 an die Geschäftsstelle d. M., Leipzig, Königsstr. 7, erbeten.

Ortsverein Erfurt
Freitag, 8. August, abends 7 1/2 Uhr, bei Steiniger Mitgliederbesprechung
1. Kassenbericht, 2. Erzielung von Aufnahmegefechten, 3. Stellungnahme zu den Anträgen am Vorkonventstag in Gamburg, 4. Bericht der Jugendkommission, 5. Verschiedenes, 6. Verschiedenes, 7. Beschlüsse, 8. Beschlüsse, 9. Beschlüsse, 10. Beschlüsse.

Tüchtiger Linotypsetzer
für eine neuankommende Multigraschine in angenehme, gut bezahlte Dauerstellung zum 15. September gesucht.
Für gründliche Maschinenkenntnis und -pflege mit guten Leistungen wollen sich melden.
Bad Geynhauser Anzeiger und Tagesblatt, Bad Geynhausen.

Tüchtiger Linotypsetzer
an 7. Schultheis Buchdrucker, Bad-Oldesloe b. Hamburg.
Tüchtiger, durchaus selbständiger
Galvanoplastiker
für sofort gesucht.
Diensten mit Gehaltsansprüchen an
F. Roggahn, Hagen l. Westf., Altkölnische Fabrik, Leipzig, D. 1. 1. 1.

Jüngerer, flotter Linotypsetzer
mehrjährige Praxis, wünscht sich sofort oder später in angenehme Dauerstellung zu verändern.
Angebote erbeten
Jos. Wimmer, [232] Johannsblücker (Eisenfabrik), E. v. Johannsblücker, Straße 10.

Freiheller
im 29. Lebensjahre.
Seine Tätigkeit als langjähriger Vertrauensmann sowie sein ruhiges und kollegiales Wesen sichern ihm ein dauerndes Ansehen.
C. v. 'Typographia' Hofjeimar.

Tüchtiger Linotypsetzer
jüngere, tüchtige Kraft, bei hohem Lohne sofort gesucht.
'Volkstimme', Mannheim.
Erfahrener, tüchtiger Linotypsetzer
als Mitarbeiter an 'Ideal' gesucht.
Bei guten Leistungen bevorzugt.
'Meiser Tagblatt', Wieso a. d. S. (Cadenen).

Ein tüchtiger Fuhrer und Schriftschneider
(Erwerb) gegen gute Bezahlung gesucht.
Eintritt sofort.
Dauernde Stellung.
Turnatoria Romana de Litere (Kunstanstalt der Schriftsetzer), Ausland.
Hte. Post. Roma. Nr. 17

Prägefäße
liest präzise
Helmrich Dresner, Glaswarenfabrik, Plauen i. V., Meisenstr. 11 k.
Del. Ansfang. v. d. M. Ansfangaben.
Dreipreisfel
Schweizerdegen
22 Jahre alt, sucht sofort in kleinerer Druckerei 1-4 Galt Stellung.
Erfahrung in der Arbeit Albert Heinecke, Marienwerder, Preußische Str. 1.

Schulien
in jeder Größe, tenach Wunsch, je 2 Ecken 8 Goldpsalmale.
Verl. des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker G. m. b. H., Leipzig, Salomonstr. 4.
Jahresbeitrag 3,00 M.
Jahresbeitrag 3,00 M.
Jahresbeitrag 3,00 M.